

Das grüne Auto.

Spionage-Roman von August Weigl.

(28. Fortsetzung.)
 Da kann ich Ihnen leicht dienen. Ich kenne sie sehr genau.
 „Ist sie vielleicht eine Amerikanerin Namens Gibson?“
 „Sie wurde von einem Minenbesitzer dieses Namens vor einigen Jahren adoptiert. Gebürtig ist sie aus Italien und war ehemals Kunstseilerin.“
 „Ja,“ rief Doktor Martens erregt, „ist sie vielleicht jene Artistin, die in Casalmari in Beziehungen stand?“
 „Ja, die ist sie.“
 „So haben wir endlich die vielgesuchte Maria Cincinnati!“
 „Ich halte einen Irrtum meinerseits für ausgeschlossen. Ich habe sie im ersten Augenblicke wiedererkannt,“ erklärte Cartelane.
 „Auch ich,“ ergänzte Doktor Martens, „konnte sofort einen Eid ablegen, daß sie es ist. Man muß nur gesehen haben, wie sie erschrak, als sie Herrn von Cartelane erkannte, wie sie fluchtartig das Haus verließ, als sie bemerkte, daß Sie ein Interesse an ihr nahmen!“
 „Sie hat sich sehr verändert,“ nahm Cartelane wieder das Wort, „vor allem das blonde Haar. Ich kenne sie schwarz, und frischer und schlanker. Aber freilich, es sind Jahre seit der Vergangenheit.“
 „Sie hatten einen Irrtum für ausgeschlossen?“ fragte Epher.
 „Ich habe keinerlei Zweifel,“ antwortete Cartelane, „daß ich mich täuschen konnte.“
 „Wo bestimmt Maria Cincinnati?“
 „Ich hätte sie wiedererkannt, selbst wenn sie inzwischen eine alte Frau geworden wäre. Die schrecklichen Erinnerungen an sie haben ihr Bild unauslöschlich in meine Seele geprägt.“
 „Verzeihen Sie, Herr von Cartelane,“ fragte Doktor Martens noch einmal, „Sind Sie Ihrer Sache wirklich ganz — ganz sicher? Ich muß Sie das fragen, weil durch Umstände, die ich Ihnen nicht so rasch erklären kann, die Beantwortung dieser Frage von höchster Tragweite ist.“
 „Aus den Andeutungen des Baron Epher errathe ich, um was es sich handelt. Ich wiederhole, ich glaube mich nicht zu täuschen. Es sind zwar viele Jahre vergangen und sie hat sich sehr verändert, aber — — —“
 „Ihr Mann.“
 „So hat sie also doch geheiratet?“
 „Ja, einen Landsmann von Ihnen.“
 „Wie heißt sie jetzt?“
 „Campobello.“
 „Ist ihr Mann ein Graf?“
 „Ja, Graf Ernst von Campobello.“
 „Bitte, machen Sie mich mit ihm bekannt. Sollte ich mich gefehlt haben, so werde ich das durch ihn bald erfahren.“
 „Bitte, kommen Sie.“
 Die Herren begaben sich in den Saal zurück.
 Auf der Treppe blieb Epher stehen und richtete an Doktor Martens die Frage:
 „Wenn nun die Gräfin Verdacht schöpft hat und auf und davon geht?“
 „Beruhigen Sie sich, sie wird überredet. Unser Agent fuhr ihr nach.“

„Von Turin?“
 Der Graf versuchte, seine Gedanken zu sammeln.
 „Ja, ja, das kann schon stimmen. Sie war dort, sie hat mir davon erzählt. Was? Sie war ein schönes Mädchen!“
 „Und ob! Jeden Abend war nur ihrthalben der Zirkus voll!“
 In seinem Duse! bemerkte der Graf den Uebergang gar nicht.
 „Das glaub' ich Dir gern“ — fuhr er lebhaft fort — „in Paris rauchten sich die Leute um die Plätze, nur um sie zu sehen. Als ich sie nicht mehr auftreten lassen wollte, kam der Direktor händeringend zu mir und sagte mir an, ihn nicht zu ruinieren. Als ich dann ihre Freundin den Fuß brach und für die Kranke eine Benefizvorstellung veranstaltet wurde, mußte ich ihr gestatten, wie der in die Manege zu gehen. Und da hättest Du sehen sollen: Mit so großen Leitern stand der Name „Mara Cincinnati“ in der Früh auf den Brettern — drei Stunden später war der Zirkus ausverkauft!“
 Der Name fiel wie eine Bombe auf den Tisch.
 Epher, Martens und Cartelane saßen einander an.
 Einen Augenblick herrschte lautlose Stille.
 Dann fragte Epher: „Heißt Ihre Frau mit dem Mädchennamen Cincinnati?“
 „Eigentlich nicht, das war nur ihr Künstlername.“
 „Sie hieß,“ warf Cartelane leicht hin, „Violetta Crespo.“
 „Ja, so hieß sie eigentlich,“ gluckte Campobello, „aber das erzählte ich nur Euch, weil Ihr's schon wißt. Sie heißt jetzt Violetta Gibson, denn der Amerikaner hat sie adoptiert.“
 Doktor Martens verließ unauffällig das Zimmer.
 Unterdessen berichtete Campobello in weitläufiger Breite und ohne rechten Zusammenhang, wie er Violetta in Rom kennen gelernt, wie er sich sofort in sie verliebt und ihr dann ein ganzes Jahr lang von Stadt zu Stadt nachgezogen war. In Paris erst erklärte sie ihm und in der Notre-Dame-Kirche wurde der Bund eingeseigt.

„Das muß einen schönen Lärm in Ihrer Wohnung geben!“ warf Doktor Martens ein.
 „Ach nein, meine Frau schließt mit Vögeln und Gemehren eines amerikanischen Systems. Komprimierte Luft ersetzt das Pulver, und so ist nicht mehr als ein leises Pischen zu hören.“
 Epher und der Polizeikommissar tauschten einen Blick des Einverständnis.
 „Ist die Gräfin lebend?“ fragte Cartelane theilnehmend. „Sie hat auf mich, als ich mit ihr im Foyer sprach, nicht den Eindruck gemacht.“
 „Ah, Sie kennen meine Frau? Paradox, aber ich habe bei der Vorstellung den Namen überhört.“
 „Cartelane.“
 „Sie sind wohl meiner Frau in Gesellschaft begegnet?“
 „Ich habe sie vor Ihnen in Italien kennen gelernt. In Wien habe ich noch nicht das Vergnügen gehabt. Ich bin erst heute angekommen.“
 „So —“
 Die Antwort des Grafen klang gehetzt. Offenbar wünschte er nicht, auf das Thema näher einzugehen.
 Campobello wandte sich an Epher mit der Frage, was er heute noch vorhabe.
 „Nichts Besonderes“, lautete die Antwort.
 „Wenn Sie und die Herren keine Verabredung haben“, sagte der Graf, „so könnten wir ein Zimmer öffnen lassen und in aller Gemütlichkeit noch eine Flasche trinken.“
 Doktor Martens zwinkerte dem Baron zu, die Einladung anzunehmen, denn er hoffte, daß der Wein dem Grafen die Zunge lösen werde.
 Eine Stunde später sah denn auch Campobello mit stiergeröteten Wangen da und sprach allerlei ungerichtetes Zeug.
 „Ja, meine Herren! Vor ein paar Jahren da hätten Sie mich noch sehen sollen! Keine Nacht vor fünf oder sechs nach Haus. Und dabei ein Teufelsglück bei den Weibern! Aber wenn man halt älter wird —“
 „Na, na, Du hast Dich wahrlich nicht zu belügen. (Campobello hatte nämlich inzwischen mit der ganzen Gesellschaft Bruderschaft getrunken.) Bist noch ein Mann der der Leben seine Freude hat, der eine schöne, junge Frau besitzt“, bemerkte Epher lächelnd.
 „Ja, meine Frau! Wenn ich so jurädente“, begann der Graf wieder, „fallen mir immer die tollsten Stunden ein, die ich verlebt habe. Ihr müßt nämlich wissen, ich bin einmal ein ganzes Jahr mit einer Zirkusgesellschaft gereist und das ganze Gesindel hat auf meine Kosten gelebt.“
 „Was hat denn das mit Deiner Frau zu thun?“
 „Freilich hat das mit ihr thun, sie war nämlich auch dabei. Bei dieser Zeitfahrt nämlich. Ach, das war eine Zeit!“
 Cartelane schenkte die Gläser voll und stieß mit Campobello an.
 „Mühe hat's genug gefost!“ grüßte Campobello, „verdammt viel Mühe! Sie wollte sich nicht einsparen lassen, die schimmernde Libelle. Ein Jahr lang war ich hinter ihr her, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt. Jeden Abend mußte ich ihr schwören, daß ich sie zu meiner Frau machen werde. Sag' mal, hast Du nicht früher erwähnt, daß Du meine Frau kennst?“
 „Ja, von Turin her“, antwortete Cartelane.

Der Graf versuchte, seine Gedanken zu sammeln.
 „Ja, ja, das kann schon stimmen. Sie war dort, sie hat mir davon erzählt. Was? Sie war ein schönes Mädchen!“
 „Und ob! Jeden Abend war nur ihrthalben der Zirkus voll!“
 In seinem Duse! bemerkte der Graf den Uebergang gar nicht.
 „Das glaub' ich Dir gern“ — fuhr er lebhaft fort — „in Paris rauchten sich die Leute um die Plätze, nur um sie zu sehen. Als ich sie nicht mehr auftreten lassen wollte, kam der Direktor händeringend zu mir und sagte mir an, ihn nicht zu ruinieren. Als ich dann ihre Freundin den Fuß brach und für die Kranke eine Benefizvorstellung veranstaltet wurde, mußte ich ihr gestatten, wie der in die Manege zu gehen. Und da hättest Du sehen sollen: Mit so großen Leitern stand der Name „Mara Cincinnati“ in der Früh auf den Brettern — drei Stunden später war der Zirkus ausverkauft!“
 Der Name fiel wie eine Bombe auf den Tisch.
 Epher, Martens und Cartelane saßen einander an.
 Einen Augenblick herrschte lautlose Stille.
 Dann fragte Epher: „Heißt Ihre Frau mit dem Mädchennamen Cincinnati?“
 „Eigentlich nicht, das war nur ihr Künstlername.“
 „Sie hieß,“ warf Cartelane leicht hin, „Violetta Crespo.“
 „Ja, so hieß sie eigentlich,“ gluckte Campobello, „aber das erzählte ich nur Euch, weil Ihr's schon wißt. Sie heißt jetzt Violetta Gibson, denn der Amerikaner hat sie adoptiert.“
 Doktor Martens verließ unauffällig das Zimmer.
 Unterdessen berichtete Campobello in weitläufiger Breite und ohne rechten Zusammenhang, wie er Violetta in Rom kennen gelernt, wie er sich sofort in sie verliebt und ihr dann ein ganzes Jahr lang von Stadt zu Stadt nachgezogen war. In Paris erst erklärte sie ihm und in der Notre-Dame-Kirche wurde der Bund eingeseigt.

„Das muß einen schönen Lärm in Ihrer Wohnung geben!“ warf Doktor Martens ein.
 „Ach nein, meine Frau schließt mit Vögeln und Gemehren eines amerikanischen Systems. Komprimierte Luft ersetzt das Pulver, und so ist nicht mehr als ein leises Pischen zu hören.“
 Epher und der Polizeikommissar tauschten einen Blick des Einverständnis.
 „Ist die Gräfin lebend?“ fragte Cartelane theilnehmend. „Sie hat auf mich, als ich mit ihr im Foyer sprach, nicht den Eindruck gemacht.“
 „Ah, Sie kennen meine Frau? Paradox, aber ich habe bei der Vorstellung den Namen überhört.“
 „Cartelane.“
 „Sie sind wohl meiner Frau in Gesellschaft begegnet?“
 „Ich habe sie vor Ihnen in Italien kennen gelernt. In Wien habe ich noch nicht das Vergnügen gehabt. Ich bin erst heute angekommen.“
 „So —“
 Die Antwort des Grafen klang gehetzt. Offenbar wünschte er nicht, auf das Thema näher einzugehen.
 Campobello wandte sich an Epher mit der Frage, was er heute noch vorhabe.
 „Nichts Besonderes“, lautete die Antwort.
 „Wenn Sie und die Herren keine Verabredung haben“, sagte der Graf, „so könnten wir ein Zimmer öffnen lassen und in aller Gemütlichkeit noch eine Flasche trinken.“
 Doktor Martens zwinkerte dem Baron zu, die Einladung anzunehmen, denn er hoffte, daß der Wein dem Grafen die Zunge lösen werde.
 Eine Stunde später sah denn auch Campobello mit stiergeröteten Wangen da und sprach allerlei ungerichtetes Zeug.
 „Ja, meine Herren! Vor ein paar Jahren da hätten Sie mich noch sehen sollen! Keine Nacht vor fünf oder sechs nach Haus. Und dabei ein Teufelsglück bei den Weibern! Aber wenn man halt älter wird —“
 „Na, na, Du hast Dich wahrlich nicht zu belügen. (Campobello hatte nämlich inzwischen mit der ganzen Gesellschaft Bruderschaft getrunken.) Bist noch ein Mann der der Leben seine Freude hat, der eine schöne, junge Frau besitzt“, bemerkte Epher lächelnd.
 „Ja, meine Frau! Wenn ich so jurädente“, begann der Graf wieder, „fallen mir immer die tollsten Stunden ein, die ich verlebt habe. Ihr müßt nämlich wissen, ich bin einmal ein ganzes Jahr mit einer Zirkusgesellschaft gereist und das ganze Gesindel hat auf meine Kosten gelebt.“
 „Was hat denn das mit Deiner Frau zu thun?“
 „Freilich hat das mit ihr thun, sie war nämlich auch dabei. Bei dieser Zeitfahrt nämlich. Ach, das war eine Zeit!“
 Cartelane schenkte die Gläser voll und stieß mit Campobello an.
 „Mühe hat's genug gefost!“ grüßte Campobello, „verdammt viel Mühe! Sie wollte sich nicht einsparen lassen, die schimmernde Libelle. Ein Jahr lang war ich hinter ihr her, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt. Jeden Abend mußte ich ihr schwören, daß ich sie zu meiner Frau machen werde. Sag' mal, hast Du nicht früher erwähnt, daß Du meine Frau kennst?“
 „Ja, von Turin her“, antwortete Cartelane.

„Bitte, machen Sie mich mit ihm bekannt. Sollte ich mich gefehlt haben, so werde ich das durch ihn bald erfahren.“
 „Bitte, kommen Sie.“
 Die Herren begaben sich in den Saal zurück.
 Auf der Treppe blieb Epher stehen und richtete an Doktor Martens die Frage:
 „Wenn nun die Gräfin Verdacht schöpft hat und auf und davon geht?“
 „Beruhigen Sie sich, sie wird überredet. Unser Agent fuhr ihr nach.“

„Bitte, machen Sie mich mit ihm bekannt. Sollte ich mich gefehlt haben, so werde ich das durch ihn bald erfahren.“
 „Bitte, kommen Sie.“
 Die Herren begaben sich in den Saal zurück.
 Auf der Treppe blieb Epher stehen und richtete an Doktor Martens die Frage:
 „Wenn nun die Gräfin Verdacht schöpft hat und auf und davon geht?“
 „Beruhigen Sie sich, sie wird überredet. Unser Agent fuhr ihr nach.“

Der Ring.

„Danke.“
 Sie blieb stehen, wahrscheinlich, weil sie sich nicht vom Fleck rühren konnte. Ich gab ihr meine Karte mit meiner Adresse. Mechanisch, wie im Schlaf, nahm sie sie.
 „Sie können ganz ruhig sein,“ sagte ich.
 „Noch einmal sah sie auf. Die Augen waren jetzt stehend böse. Mit einem Sprung war sie oben und öffnete die Entree. Während sie eintrat, hörte ich drinnen eine Herrenstimme sagen: „Na, bist Du endlich da, Gudrun?“
 Der Juwelier geriet ganz außer sich, als ich mit dem Ring zu ihm kam.
 „Ja, Sie müssen aus Versehen zwei Ringe in mein Paketchen gelegt haben,“ erklärte ich. „Andererseits kann ich mir's nicht denken.“
 Mit vielen Verbeugungen und Dankfugungen begleitete er mich zur Türe. Stolz auf mein Verhalten ging ich nach Hause. Einige Zeit darauf traf ich sie auf der Promenade. Sie zudte zusammen, als sie mich sah. Wieder genoss ich die Anstrengung ihrer Augen, die um Gnade bitteten, und ihr bleiches Gesicht.
 Ich fühlte, ich hatte sie in der Gewalt — und dies Gefühl tat mir weh.
 Eines Sonntags nachmittags ging ich in den Palmengarten des Hotels d'Angleterre, um dort wie gewöhnlich meinen Kaffee zu trinken. Vor mir saßen eine junge Dame und ein Herr, die sehr glücklich zu sein schienen, namentlich der Herr; er strahlte vor Glück.
 Sie war es! Ich erkannte sie sofort. Nach einer Weile erbot sie auch sich, mich, und alles wiederholte sich; die Angst loderte in den Augen auf, das Gesicht wurde fast grau vor Beklemmung.
 In einer Ecke sah ich Salan und stielte auf der Erde.
 Am Tage darauf erhielt ich einen Brief. Die steilen, keinen Schriftzüge waren mir fremd. Ich riß das Kuvert auf — durchließ die paar Zeilen:
 „Ich muß Sie sprechen. Kommen Sie heute abend um zehn Uhr an den Markt in den Anlagen. Die Dame mit dem Ring.“
 Die Dame mit dem Ring. Der Brief war von ihr. Ich war sehr glücklich.
 Sie erwartete mich schon, als ich kam. Ich sah rasch zu dem Rücken, sagte ich: „Ich habe Ihnen doch versprochen, zu kommen.“
 „Das nützt nichts,“ erwiderte sie. „Keine Stunde am Tage habe ich Ruhe.“
 Und sie sah mich an — die schwarzen Augen waren voll Tränen: „Ich möchte ja nicht, was ich tue!“
 Ein seltsames Gefühl ergriff mich hier ging ich neben einem Weibe, das angstvoll vor mir erbebt. Wie schlant und wie schön sie war!
 „Sie können ganz ruhig sein. ... Es geschieht Ihnen nichts!“
 Und plötzlich ... ich wußte selber kaum, daß ich es tat ... beugte ich mich über sie und küßte sie.
 Aber da war alle Angst und Beklemmung auf einmal wie fortgeblasen von ihr ... Sie lachte hell auf.
 „Aha, mein Herr! Da hab ich Sie ir der Falle! Ich weiß, daß Sie verheiratet sind. Ihre Frau heißt Engelke Holm und ist eine Tochter des reichen Großkaufmanns Holm, der am Plantanenvog wohnt.“
 Mein Gesicht wurde so sonderbar kalt.
 „Und ich weiß auch, daß Sie in einem Monat heiraten wollen,“ fuhr sie fort. „Was, glauben Sie, wird Ihre Frau dazu sagen, wenn sie erfährt, daß Sie andere Mädchen küßen? Was? Reinen Sie nicht, daß wir jetzt quitt sind?“
 Mehr hörte ich nicht. Ich glaube, sie machte mir noch eine Verbeugung, bevor sie ging ... aber ich weiß es nicht bestimmt.
 Nur auf eins besinne ich mich sehr genau: daß ich nach Hause und zu Bett ging und mich ohnmächtig und — enttäuscht fühlte.
 In Frankreich fabriziert man jetzt Luftreifen für Fabrikräder und dgl. aus Papier, das mit gewisser Chemikalien behandelt und schließlich zusammengepreßt wird.
 Die österreichischen Magnaten Grafen von Dohna ließen sich früher aus Angst vor Umwälzungen als Bürger von Bern aufnehmen und traten in die dortigen Ränste ein.
 Die Kamele ertragen zwar jeden Kältegrad, müssen aber bei Regenwetter bedeckt werden. An Futter lassen sie weniger als Pferde und sind auch weniger empfindlich.
 Die Mönche von St. Bernhard haben die Schughütten an den gefährlichsten Stellen mit Telefonen ausgestattet, damit Reisende, die der Hilfe bedürfen, sich solche herbeirufen können.
 Wahrscheinlich das merkwürdigste Journal der Welt erscheint jetzt wöchentlich in Wien. Es ist ausschließlich — sogar sein Angezeigenteil — in Versen geschrieben.



Ein reizender Kostümkostüm aus Straubensehern. Bei ausgefallenen Kleidern ist es sehr wichtig, daß man, namentlich in einem engen Theater, irgend etwas um den Hals trägt, um sich vor Erstickungen zu schützen. Eine der hier abgebildeten reizenden Straubensehern bietet gerade genug Schutz und verdeckt dabei die Armgelenke unter dem Arm. Der mit einem solchen Kostüm getragene Mann hat eine weiche Straubensehern. Lange weißseidene Handschuhe mit Zünder machen das ganze Kostüm komplett.

Seide für das Volk.

Baumwolle-Lumpen und Holzbrei mögen sie mit der Zeit bringen.

Die Nachahmungen und Ersatzstoffe für Seide ist ja in unserer Zeit kein Mangel, und manche dieser Substitute sind als solche auch recht anerkennenswerth. Aber noch größeres Interesse dürften viele und künstlich erzeugte Gattungen Seide beanspruchen, welche bei weiterer Entwicklung, und besonders bei genügend billiger Herstellung nicht nur alle jene anderen Fabrikate aus dem Feld schlagen, sondern sogar dem natürlichen Produkt der Seidenraupe selbst gefährlich werden könnten!
 Einmaligen hopt es mit der Vollständigkeit und daher auch mit der Wohlthätigkeit noch sehr; aber in rein technischer Beziehung ist die Sache schon weit vorgeschritten und es lohnt sich, die „achte Kunstseide“ und ihre Verwandten etwas näher ins Auge zu fassen. Vielleicht kommt manchen der letztere Ausdruck wie ein Selbstwiderspruch vor; es darf aber versichert werden, daß diese Seide vollkommen gleichartig mit derjenigen ist, welche die Raupe seit Jahrtausenden den Vornahmen und Reichen liefert. Und man braucht gar nicht weit zu gehen, um eine einfache Erklärung dieser Möglichkeit zu finden.
 Diese Erklärung bietet sich in der merkwürdigen Erscheinung, welche dem Chemiker als „Nosemin“ bekannt ist. Darunter versteht man, daß zwei oder mehr Stoffe in ihrer chemischen Zusammensetzung ganz gleich sein und sich dennoch völlig verschiedene Eigenschaften zeigen können. Eines der allfälligen Beispiele hierfür bilden Holztafel, Graphit und Diamant. Gemacht werden sie dieselben verarbeiteten, und doch haben sie ein und dieselbe Zusammensetzung und sind weiter nichts, als Kohlenstoff. Der große Unterschied in der äußeren Erscheinung und den Eigenschaften ist wahrscheinlich nur in dem inneren Bau ihrer Moleküle zu suchen. Bestimmtes weiß auch kein Gelehrter vorzuziehen.
 Und ebenso hat man auch gefunden, daß Seide, Baumwolle und Leinwand, wenn man die Unreinlichkeiten entfernt hat, ganz gleichartig sind und sich wie ein einziges Material verhalten. Dies ist ein höchst merkwürdiges und wichtiges Factum, das man nicht übersehen darf.
 Für die chemischen Forscher nun warf sich die Frage auf: Sollte sich nicht eines dieser Produkte in ein anderes, weisensähnliches, aber in seiner Erscheinung weitvolleres umwandeln lassen? Sollte man nicht die Cellulose von Baumwolle oder von Holz in Seiden-Cellulose umwandeln können? Diese Frage ist in beschränktem Maße schon vor einiger Zeit gelöst worden.
 Es ist bereits erwähnt, daß noch nichts Näheres darüber bekannt; doch weiß man, daß zwei oder drei verschiedene Formen dafür gefunden worden sind, Baumwolle — sogar bloße Baumwoll-Lumpen genügen dazu — oder Holzbrei in einer gewissen chemischen Mischung aufzulösen, gerührt mit Zucker oder Salz in Wasser aufgelöst wird. Die aufgelöste Baumwolle ölf-

Wichtige Erfindung.

Rettung sinkender Schiffe durch Gas-erzeugung.

Unter den vielen Arbeiten, die nach dem Untergang der Titanic unternommen wurden, um größere Sicherheit der Schiffe auf hoher See auszubringen, verdient die Erfindung eines österreichischen Reichstagsabgeordneten Beachtung. Wie berichtet wird, ermöglicht es diese neue Erfindung, verlunte Räume mittels Elektrolyse des Wassers zu heben und das Sinken eines ledigen Schiffes zu verhindern. Der Vorgang hierbei ist folgender: An dem zu lebenden Körper werden Metallbehälter, Gaszylinder, in entsprechender Anzahl angebracht, welche unten eine Ausflussoffnung mit einem durch einen „Schwimmer“ beeinflussten Verschluss besitzen und im Innern aus einer isolierten Unterlage die Kathode des trogen, während außerhalb des Behälters, in angemessener Entfernung von seiner Ausflussoffnung, die Anode angebracht ist, an welcher der Sauerstoff austritt. Diese Elektroden sind durch isolierte Stromleitungsdrähte mit irgend einer Stromquelle verbunden. Wird also der elektrische Strom durchgeleitet, so tritt an der Kathode im Innern der Gaszylinder Wasserstoff aus, der sich im oberen Teil des Behälters sammelt und das Wasser durch die Oeffnung allmählich hinausdrückt, bis durch den sinkenden Schwimmer automatisch das Ventil geschlossen wird. Die in den einzelnen Gaszylinder auf diese Weise erzeugten und angesammelten Wasserstoff-Gasmengen werden eben durch die Kathoden so raschen Ausstrich verleihen, daß sie sich samt dem mit ihnen verbundenen Körper heben werden.
 Wenn mit dieser Elektroden- und Schwimmer- Ventilvorrichtung von vornherein die zahlreichen wasserdichten Schotten (Luftkammern) eines Schiffes ausgehattet werden, so kann, im Falle das Schiff led wird, und Wasser in die Schotten dringt, in den letzteren automatisch, durch bloße Einstellung des elektrischen Stromes auf einen Druck, mittels Elektrolyse Wasserstoffgas in hinterlegter Menge erzeugt werden, was das Schiff über Wasser zu halten. Dringt zum Beispiel durch ein vom Torpedo aeriffenes Loch Wasser in die Metallkammer eines Aircrafts, so wird sich das Salzwasser sofort zu zerfallen beginnen, vorausgesetzt, daß nicht, was so der unglückliche Fall ist, aerobe die Elektroden durch das feindliche Geschoss zerstört wurden. Da aber schon ganz einfache Metallstäbe schon entsprechende Elektroden abgeben, so braucht man diese nur in genügender Anzahl zu montieren, um auch jenen unglücklichen Fall zu paralyseren.
 Die Schweiz weist 589 Seen auf. Von diesen gehören 350 zum Stromgebiet des Rheins, 167 zum Stromgebiet des Inn, 62 zum Po und neun zur Elbe.